

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– April 2020 –

Blay, Martin: Natürliche Wunder?! Eine Rekonstruktion des Wunderbegriffes im Horizont der Emergenztheorie. – Münster: Aschendorff 2018. 430 S., kt € 59,00
ISBN: 978-3-402-11916-7

Martin Blay geht es in dem vorliegenden Band um eine „ontologische Tiefenbohrung“ (12), mit der er Grundlagen für ein zeitgemäßes Verständnis des Wunderbegriffs legen möchte. Das Ziel der Arbeit besteht in einer Klärung der „Bedingung der Möglichkeit von Wundern in der Welt“ (62). Dazu konzentriert sie sich auf das Werkzeug und den in diesem Themenfeld bestehenden Diskurs der analytischen Philosophie. Im Rahmen dessen legt der Vf. Begriffsbestimmungen und Konzeptanalysen vor, die ihm die Entwicklung eines eigenen, auf Emergenztheorien basierenden Ansatzes erlauben.

Nach einer knappen theologiegeschichtlichen Skizze zur Entwicklung des abendländischen Wunderverständnisses, die zu Recht auf das Desiderat weiterer Forschung in diesem Feld verweist, zeigt der Vf. exemplarisch verschiedene Wunderverständnisse und Systematisierungsmodelle der deutschsprachigen und der analytischen Debatte auf. Daraus entwickelt er eine umfassende Systematisierung, die für die weitere Debatte höchst hilfreich und anregend ist. Es fällt auf, dass der Vf. zwar einen umfassenden theologischen Diskurs zum Handeln Gottes, nicht aber zur Wunderproblematik sieht. Tatsächlich gibt es mehr nicht-analytische Literatur zum Thema Wunder, als der Vf. annimmt. Diese dürfte aber wohl problemlos in die vorgelegte Systematisierung eingegliedert werden können, sodass sich an dieser Stelle kein Nachteil ergibt und die analytische Methodik ihre Stärken ausspielen kann.

Den Hauptteil der Arbeit beginnt der Vf. mit umfangreichen Analysen zu Augustinus. Damit soll eine „Inspiration“ und „Rückversicherung“ (69 und 147) erreicht werden. Dieses Anliegen hätte doch eine weitergehende Erläuterung verdient. Wenn es um den geschichtlichen Blick auf die Entwicklung des christlichen Wunderverständnisses oder gar um die Gewinnung einer Kriteriologie für christliche Konzepte gegangen wäre, hätte nicht erst im 4. Jh. n. Chr. begonnen werden dürfen. Auch ist die kulturgeschichtliche Betrachtung gerade nicht Intention der Arbeit. Augustinus einen „prä-apologetischen und unideologischen Wunderbegriff“ (71) zuzuschreiben, erscheint doch etwas gewagt und hätte auf jeden Fall einen genaueren Blick auf seinen Erfahrungshorizont und sein Anliegen vertragen. Diese beiden Fragerichtungen wären wertvoll, um den kulturgeschichtlichen Brückenschlag von Augustinus in die heutige Zeit zu leisten, und würde dem eher praxisbezogenen denn systematischen Schrifttum des Augustinus entgegenkommen. Derartige Analysen, die biographisch-hermeneutisch an Augustinus herantreten, hätten vielleicht auch etwa die Wendungen im Wunderverständnis des Augustinus nicht mehr als „überraschend“ (74) erscheinen lassen. Zu Recht weist der Vf. auf die Verschränkungen mit einem – analytisch aber schwer zu fassenden –

vorherrschenden Weltbild hin. Diesbezügliche Analysen erweisen sich als hoch anregend, gerade auch bei den weiteren historischen Tiefenbohrungen der Arbeit.

Zugleich zeigt sich hier, dass die gewählte analytische Methodik der Arbeit, deren Fokus nicht auf Kulturhermeneutik liegt, auch an Grenzen stößt. Es ist nur schwer möglich, Systematisierungen quer zu kulturell höchst unterschiedlichen Epochen zu ziehen, ohne zentral auf Erfahrungshorizonte und Deutungsmöglichkeiten zu rekurrieren. Völlig nachvollziehbar und zu begrüßen ist, dass der Vf. die historische Kontinuität seines favorisierten Ansatzes belegen möchte, zu fragen bleibt, ob das im Rahmen des analytischen Ansatzes geleistet werden kann.

Die weiteren Schritte der Arbeit springen in die zeitgenössischen Diskurse um den Kausalitätsbegriff, um das Verständnis von Naturgesetzen und um Emergenz als Modellangebot. Hochgradig informativ und hilfreich führt die Arbeit in den Diskussionsstand insbes. der analytischen Philosophie bzw. Theologie ein und kann daran ein eigenes Wunderverständnis schärfen und am Ende der Arbeit als Impuls in die weitere Debatte geben.

Die Diskussion um den Kausalitätsbegriff rekurriert insbes. auf quantenmechanische Effekte, die in der Tat hoch anregend sind. Sie bleiben aber auf einem recht frühen Erkenntnisstand der Physik und könnten weiteren Gewinn aus dem Einbezug der entsprechenden aktuellen Debatte auf naturwissenschaftlicher Seite ziehen. Auch auf deutschsprachiger theologischer bzw. naturphilosophischer Seite wären durchaus einige Werke rezeptionswürdig. Die gewählten theologischen Gewährspersonen sind fraglos bedeutsam, sind aber zwischenzeitlich an verschiedenen Stellen kritisch diskutiert.

Der am Ende eingeführte Emergenzbegriff wird klug systematisiert und entwickelt. Angefragt werden soll an dieser Stelle lediglich, ob der Bogen zur aristotelischen Ursachenlehre sinnvoll gezogen werden kann. So wird etwa der Formbegriff gewählt, um eine Ähnlichkeit aufzuzeigen. Auch wird „Emergenz“ zugesprochen, eine ontologische Höherentwicklung zu implizieren. Nun liegen genau hier Bruchstellen einer durch die modernen Naturwissenschaften geprägten Weltsicht, aus der heraus das Konzept von Emergenz entwickelt wurde. Daher scheint mir für diesen Brückenschlag zwischen der aristotelischen Ursachenlehre und dem Emergenzbegriff doch eine höhere Begründungslast zu bestehen, als sie die Arbeit zu tragen vermag, da sich die modernen Naturwissenschaften sowohl auf der Ebene der Physik (Bewegung) als auch der Biologie (Leben; Entelechie) gerade aus der Abkehr von ontologisierenden Ansätzen und dem aristotelischen Naturverständnis entwickelt haben. Auch könnte gewinnbringend miteinbezogen werden, dass teleologische Konzepte insgesamt, wie auch das von starker Emergenz, unter starker Kritik von Seiten der Naturwissenschaften stehen. Zuletzt soll angemerkt werden, dass die Stärke des Emergenzkonzeptes nun gerade darin liegen könnte, dass es dem Satz vom zureichenden Grund entspricht, indem es nicht die unverstehbare Entstehung ontologisch neuartiger Ebenen umfasst.

Mit einigen starken Gedanken zeigt der Vf. im letzten Teil der Arbeit theologische Implikationen etwa für das Gottesbild auf und entwickelt so einen kosmologischen Ansatz, der eine emergente Gesamtentwicklung des Universums umfasst. Hier können weitere wichtige Diskussionen etwa zur Theodizee ansetzen, die in der Arbeit noch angerissen werden. Abschließend zeigt der Vf. die Nähe seiner Gedanken zu ein paar wenigen zeitgenössischen Theologen. Angemerkt werden soll hier nur, dass durchaus auch Autor/inn/en hätten gewählt werden können, die explizite Publikationen zu Wundern und auch zur Emergenz in theologischen Systemen vorgelegt haben. Vielleicht hätten hier auch Konzepte existiert, mit denen der Vf. hätte weniger kritisch umgehen können.

Die Arbeit entwickelt ein Wunderverständnis, das hochgradig anregend und gerade in seiner präzisen Fassung für die weitere Diskussion fruchtbar ist. Die analytische Methodik bewährt sich durch die vorgenommenen Systematisierungen, mit denen die aktuelle Debatte klar strukturiert und gebündelt werden kann, hat aber ihre Grenzen, wenn es um die Rezeption historischer Ansätze geht. Die in der Arbeit vorgenommenen Brückenschläge zur naturwissenschaftlichen Denk- und Arbeitsweise und zu vormodernen Philosophien könnten in einer weiteren Diskussion noch gestärkt und ausgetestet werden. Hierzu wäre ein von der Arbeit zwar intendierter, aber nicht ausreichend umgesetzter Einbezug nicht-analytischer theologischer und naturphilosophischer Ansätze wünschenswert.

Über den Autor:

Patrick Becker, PD, Dr., Professurvertreter für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der RWTH Aachen (patrick.becker@kt.rwth-aachen.de)